

Predigt zum Sonntag Exaudi 2021

Begrüßung

Liebe Gemeinde an den Bildschirmen,
heute gibt es wieder einmal eine Predigt aus dem Arbeitszimmer. Die Herausforderung, Familie, Kinder und Arbeit unter ein Lutherbarett zu bringen, macht es mir heute unmöglich, in die Kirche zu gehen. Aber euch so ganz predigtlos zu lassen, hätte ich nicht übers Herz gebracht.

Ja, im Sommer heißt es Abschied nehmen. Und das fällt mir schon jetzt schwer. Auch wenn es kein Abschied für immer ist. Auch wenn es ein Wiedersehen geben wird.

Den Abschied Jesu von seinen Jüngern beschreibt der Sonntag Exaudi. Seit seiner Himmelfahrt ist Jesus nicht mehr sichtbar bei ihnen. Es liegen harte Tage vor ihnen. Doch Jesus lässt sie nicht allein. Auf andere Art wird er ihnen nahe sein: in ihren Herzen, als nie versiegende Quelle der Kraft. In einem neuen Geist werden sie Jesus erkennen. Das ist kein Ersatz für seine Anwesenheit, aber ein Trost. Noch heute lebt dieser Geist unter uns: Wo nach Gottes Willen gefragt wird, wo Liebe unser Handeln prägt, da wird er spürbar. Aber auch dort, wo wir verzagen, wo uns der Hals zugeschnürt ist, ist er uns tröstend nahe und bringt unsere Anliegen vor Gott.

Predigt

Wir hören als Predigttext aus dem Johannesevangelium aus dem 7. Kapitel die Verse 37-39:

Aber am letzten, dem höchsten Tag des Festes trat Jesus auf und rief: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, von dessen Leib werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, den die empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der Geist war noch nicht da; denn Jesus war noch nicht verherrlicht.

Herr, segne unser Reden und Hören mit deinem Heiligen Geist!

Liebe Gemeinde,
das ist heute doch einmal nett! Ihr habt heute das seltene Glück, einmal eine Predigt über eine Predigt zu hören. Der Evangelist Johannes legt hier ein Wort Jesu aus. Oder um das Ganze auf den Punkt zu bringen und noch komplizierter zu machen: Ich zitiere eine Bibelstelle aus dem Neuen Testament, in der Johannes

Jesus zitiert, der seinerseits wieder das Alte Testament zitiert ... Wer jetzt nicht verwirrt ist, bitte mal aufzeigen ... Ja, da könnt ihr mal sehen, wie kompliziert so eine Überlieferungsgeschichte sein kann, sogar wenn es nur um drei kurze Verse aus dem Johannesevangelium geht.

Die Aussage Jesu ist auch deshalb so schwierig, weil sie aus zwei unterschiedlichen Sätzen besteht, die einen ganz unterschiedlichen Charakter haben und sich auf den ersten Blick nur schwer vereinbaren lassen. Der erste Satz ist sehr profan, leicht verständlich und für jeden Durstigen auch ganz ohne Probleme nachvollziehbar. Wenn Jesus sagt: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!“ Im Unterschied zu manchen Kollegen, die gleich ihr exegetisches Werkzeug auspacken, um diesen Satz symbolisch oder gleich allegorisch auszulegen, möchte ich ihn mal einfach so stehen lassen, wie er heißt. „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!“ Wer von euch schon einmal so richtig durstig gewesen ist, der weiß, was dieser Satz bedeutet, auch ohne systematisch theologische Kommentare zu lesen. Der zweite Satz ist wunderschön und ausgesprochen poetisch. Er klingt so, als wäre er von einer tiefen, mystischen Frömmigkeit erfüllt: „Wer an mich glaubt, von dessen Leib werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen.“

Liebe Gemeinde, das mit dem Durst und dem Trinken habe ich ja noch verstanden. Aber die Sache mit den Strömen lebendigen Wassers, die von meinem Leib fließen sollen, ist mir noch ein wenig unklar. Ich verstehe es einfach nicht. Und anscheinend ist es den Christen zur Zeit des Evangelisten Johannes da ganz ähnlich gegangen. Sie verstanden es einfach nicht. Und deshalb musste Johannes es ihnen erklären. Diese Erklärung des Johannes, die ich einfach einmal Predigt nennen möchte, obwohl sie einzig, allein und ausschließlich aus dem dritten Vers des heutigen Predigttextes besteht lautet nun so: Dieses Gefühl, das Jesus hier beschreibt, dass Ströme lebendigen Wassers von unseren Körpern fließen, ist eine Wirkung des Heiligen Geistes. Der war aber zu Jesu Lebzeiten noch gar nicht da, schließlich hat Jesus versprochen, den Heiligen Geist als Tröster zu schicken, wenn er selbst zu Gott zurückgekehrt sei. Erst nach Jesu Verherrlichung kam der Heilige Geist auf die Jünger herab. Dieses Ereignis feiern wir dann in einer Woche mit dem Pfingstfest.

Nach Pfingsten gab es allerdings keine Ausreden mehr. Vorher war der Heilige Geist noch nicht da, danach schon. Das lebendige Wasser konnte also jetzt ungehindert fließen. Und das ist der Punkt liebe Gemeinde, an dem die Predigt des Johannes endet und meine beginnt. Und meine Predigt beginnt ganz unüblicher Weise mit vielen Fragezeichen. Ich verstehe ja noch, dass nach der Verklärung und Himmelfahrt Jesu die Jünger und Apostel den Heiligen Geist empfangen haben. Ich verstehe auch, dass er sie berührt hat, wie feurige Flammenzungen, dass er sie begeistert und entfacht hat bei dem Ereignis, das wir das erste Pfingstfest nennen. Vorher noch nach der Verhaftung und Kreuzigung Jesu verzweifelt und wie paralysiert, nach seiner Auferstehung und Himmelfahrt euphorisiert und in Hochstimmung. Ich kann mir auch noch vorstellen, dass sie sich durch den göttlichen Geist Jesu so verbunden gefühlt haben, dass sie sich gefühlt haben, als

würde der Geist durch sie hindurchfließen wie Wasser. Wie Ströme lebendigen Wassers, die von ihren Körpern ausgingen. Diese Begeisterung war die Begeisterung des Neubeginns, des Anfangs, von dem immer ein Zauber ausgeht, wie es Herrmann Hesse nennt.

Aber wie war es dann zehn Jahre später? Zwanzig Jahre? Waren die christlichen Gemeinden der dritten und vierten Generation immer noch so vom Geist Jesu be-seelt, dass sie von sich behauptet hätten, von ihren Leibern flössen Ströme lebendigen Wassers? Wie war das in der Zeit der Verfolgung, als das Bekenntnis zum christlichen Glauben einem Todesurteil gleichkam? Wie ist das heute? Normalerweise hätten wir vor drei Tagen, eben am Himmelfahrtstag, in der Kirche in Kufstein das Fest der Konfirmation gefeiert. Die sattsam bekannten Einschränkungen während dieser Pandemie haben das leider nicht möglich gemacht. Schade, denn jede Konfirmation ist für mich ein wunderbarer Moment. Ein Moment, in dem ich ganz ein wenig davon verstehe, was es bedeuten kann, wenn Menschen begeistert sind.

Aber wie ist das mit den Jugendlichen nach ihrer Konfirmation? Werden sie auch in den nächsten Jahren noch einen lebendigen Glauben leben? Am kirchlichen Leben teilhaben? Ihren jüngeren Geschwistern erzählen, wie lässig und cool die Kirche ist? Oder werden die Ströme lebendigen Wassers im Lauf der Zeit abgestanden und schal? Brackwasser im besten Fall. Werde ich sie vor ihrer kirchlichen Heirat wiedersehen? All diese Fragen beschäftigen mich jedes Mal schon beim normalerweise stattfindenden anschließenden Sektempfang. Und weil ich als Pfarrer vielleicht eine Antwort darauf haben sollte, die ich im Moment aber noch nicht sehe, trinke ich dann einfach ein zweites Glas Sekt und wende meine Gedanken eher weltlichen Themen zu.

Aber die Frage beschäftigt mich immer noch. Wie sieht eine Pfarrgemeinde aus, die im übertragenen Sinn Ströme lebendigen Wassers verströmt? Wie sieht eine Kirche aus, der man das Wirken des Heiligen Geistes ansieht? Das kann sich ja wohl nicht darauf beschränken, dass man zweimal im Jahr, eben zur Konfirmation und zu Pfingsten die roten Paramente herausräumt und glaubt, damit wäre schon alles erledigt. Muss man als lebendiger Christ unbedingt in Ekstase verfallen oder in Zungen reden, wie es in den Pfingstgemeinden geschieht? Erkennt man den Heiligen Geist an vollen Kirchen, langen Wartelisten bei der Kandidatur für die Gemeindevertretung oder an Volkspredigern wie dem berühmten Abraham a Santa Clara? Ich habe meine Zweifel.

Vielleicht hilft uns bei der Beantwortung dieser Frage der erste, so ganz unspektakulär klingende Satz aus dem Predigttext: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!“ Bei diesem Satz wird gleich der kleine Physiker in mir wach. Und der erinnert mich an das Ursache – Wirkung – Prinzip. Wer lebendiges Wasser verströmen will, der muss es zwangsläufig irgendwo herbekommen. Der muss eine Quelle haben, aus der er schöpfen kann. Und der erste Satz unserer Bibelstelle macht ganz klar deutlich, dass es keine andere Quelle geben kann als Jesus Christus. Natürlich können wir von vielen Veranstaltungen unserer Kirche und unserer Gemeinde begeistert sein. Von einem tollen Bachkonzert. Von einem

gelungenen Bastelnachmittag. Von einer Lutherreise nach Augsburg (ich entschuldige mich dafür, dass diese Beispiele alle schon älter sind, aber sie zeigen, was vor Corona möglich war und ohne Corona möglich ist). Aber wenn die Quelle für unser Tun und Wirken, für unser Engagement und unseren Einsatz nicht Jesus Christus ist, dann macht es keinen wirklichen Sinn. Und wenn wir anderen nicht überzeugend vermitteln können, dass wir unsere Kraft und unsere Stärke aus dieser Quelle beziehen, dann werden wir unserem Auftrag nicht gerecht. Mission im christlichen Sinn ist nichts anderes.

Wie man Jesus als Quelle lebendigen Wassers verstehen kann, will ich euch mit einer kleinen Geschichte veranschaulichen. Sie ist natürlich frei erfunden, aber wer von euch meine technischen Begabungen kennt, der weiß, dass sie auch wirklich genau so passieren hätte können: Ein Arbeiter hatte sich einen Fernseher gekauft. Der Techniker kam, stellte den Apparat auf und erklärte alles: die verschiedenen Knöpfe, die verschiedenen Kanäle, die Programme, die beste Stellung des Apparates. Er erklärte wie die Antenne funktionierte – er erklärte einfach alles. Nur eines vergaß er: den Apparat ans Stromnetz anzuschließen. Am Abend lud der Arbeiter dann die ganze Nachbarschaft ein: alle sollten bei der Einweihung dabei sein. Er räumte das Wohnzimmer auf und stellte die Stühle ordentlich hin. Der große Augenblick war gekommen! Er bat um Ruhe, drückte den Knopf und setzte sich auf seinen Stuhl. Alle blickten voll Erwartung – aber die Zeit verging. „Ja, das muss so sein, Leute! Der Fernsehtechniker hat gesagt, die Röhren müssen erst warm werden, und das dauert etwas.“ Sie warteten zwei Stunden. Nichts geschah. Alle gingen nach Hause, voller Enttäuschung. Der Fernseher funktionierte nicht. Anstatt alle Einzelheiten zu erklären, hätte der Techniker besser daran getan, den Apparat ans Stromnetz anzuschließen. Alles übrige hätte der Arbeiter im Laufe der Zeit dann schon von selbst entdeckt ...

Eine schöne Geschichte. Vom Heiligen Geist elektrisiert, fällt mir dazu ein. Wenn wir nun an der Quelle sind, wie können wir diese ausstrahlen, um dem Bild mit den Strömen lebendigen Wassers gerecht zu werden? Liebe Gemeinde, ich entschuldige mich jetzt schon dafür, dass meine Antwort so platt ausfällt: Es ist die Liebe. Die Liebe, die nichts mehr oder weniger ist als Gott selbst. „Gott ist Liebe“ steht über dem Altarraum in der Johanneskirche in Kufstein. Wo wir nicht immer nur darüber reden, sondern diese Liebe leben, da ist der Heilige Geist. Wo wir sie mit unseren Gemeindegliedern teilen, auch und gerade mit denen, die wir nicht mögen, da ist der Heilige Geist. Wo wir von der Liebe Gottes erzählen, da ist der Heilige Geist. Auch hier. In diesem Moment. Mitten unter uns. Geben wir ihm ein wenig Raum in unserer Gemeinde, in unserer Kirche, in unseren Herzen.

Amen.